

Über Anpassung im Liturgischen Bereich sprach B. Botte auf der 9. Studienwoche für Liturgieprofessoren im Juli d. J. in Löwen. Wesentliche Elemente einer Liturgie, z. B. ihre Verwurzelung in Bibel und jüdischem Mutterboden, könnten nie zugunsten einer Anpassung an bestimmte zeitliche, örtliche und kulturelle Gegebenheiten geopfert werden. Darüberhinaus gilt das auch noch für die traditionellen Elemente, die sich ständig ohne Unterbrechung vorfinden, wie diejenigen der Erneuerung im 16. Jahrhundert. Es wäre folgenswer, sie unter dem Vorwand der Adaptation fallen zu lassen.

(*Quest. lit. et paroiss.* 1962/3:238)

Eine Ausweitung des menschlichen Ich vollzieht sich heute nach einem Wort von P. Laplace in der technisch-materiellen Welt. Der Mensch der Gegenwart erforscht

die Tiefen seines Inneren, ist fähig, seine Verbindung mit Materie und Technik zu erleben, sieht keine Gefährdung mehr darin, sich in echter Tätigkeit zu verströmen, breitet sich aus in die Natur und in die menschliche Gesellschaft. Die Kirche, ihre Liturgie, ihre geistige Überlieferung müssen diese neue Gruppe von Werten in sich aufnehmen. Obwohl man sie als „natürliche“ Werte einstufen muß, stellen sie doch die unerläßliche Grundlage einer übernatürlichen Lebensweise dar. Deshalb vermeide man unfruchtbare Gegensätze: Weder geistliches Leben noch Liturgie genügen für sich allein. Sie brauchen eine gegenseitige Befruchtung, die aus der Unterwerfung unter den Geist Gottes kommt.

(*Quest. lit. et paroiss.* 1962/3:201)

Dr. P. Rafael Kleiner OSB

Muttersprache in der Liturgie ja – nein – oder?

Das Weihnachtsgeheimnis offenbart uns die persönliche Inkarnation des göttlichen Wortes im Menschen Jesus Christus. Was das Haupt begonnen hat, setzt der Leib fort, bis er „zur Vollreife des Mannesalters Christi herangewachsen“ ist: Das Geheimnis der Kirche besteht in der sozialen Inkarnation des ewigen Wortes in der Menschheit, den Christen. Hier entwickelt sich der Heilsplan Gottes zu jener extensiven und intensiven Dichte zeitlicher und örtlicher Dimension, die Paulus staunen machen über „die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe“, innerhalb welcher der transzendente Gott die liebende Umarmung der totalen menschlichen Wirklichkeit vollzieht. „In allem ist Er uns gleich geworden, mit Ausnahme der Sünde“, heißt es von Christus. Dieselbe *Condescenduntia*, das „Sich herab und hinein Verfügen“ in die Menschen dieser bestimmten Zeit, Gegend, Kulturstufe, Umwelt, ist auch eine ständig fordernde Norm für die Kirche: Die Welt erwartet von ihr, daß sie sich mit allem Humanen, soweit es „konsekrierbar“ ist, solidarisch erklärt. In der Liturgie vollzieht sich die Fortsetzung der Inkarnation des göttlichen Wortes durch verkündende und sakramentale Worte.

Was Wunder, wenn wir römische Katholiken den Faden weiterspinnen und uns fragen: Warum muß die Inkarnation des Wortes, das uns in allem gleich werden wollte, innerhalb der Liturgie von der „lateinischen Mauer“ gleichsam abgebremst werden? Warum will sich der soziale Leib Christi nicht dadurch mit der ganzen menschlichen Wirklichkeit einlassen, daß er prinzipiell die jeweilige Muttersprache in den Worten der Liturgie in sich aufnimmt? Wenn wir uns noch dazu an die Tatsache erinnern, daß der Marxismus des Ostens seine Unheilsbotschaft in über 1100 Sprachen und Dialekten verbreitet, so wird uns bange wegen der „Konkurrenzfähigkeit“ der Frohbotschaft, die uns in ihrer Wirksamkeit von der lateinischen Kultsprache vielfach behindert erscheint. Würde bei den wöchentlichen Kaderversammlungen südamerikanischer Kommunisten größtenteils russisch oder „parteilchinesisch“ vorgetragen, keiner bräuchte eine Katastrophe zu fürchten: Die gefährlichen Ideen blieben ja steril, kaum einer würde davon infiziert. Begeben wir uns nicht bei jeder Sonntagsmesse vieler günstiger Chancen der Verkündigung, wenn wir dem Am-ha-arez die Heilszeichen des Gottesdienstes in „kirchenlateinischer“ Verpackung anbieten – heute, wo alles auf Verständlichkeit aus ist und wenig Geduld

hat, lange Erklärungen hinzunehmen? Die Frage der Volkssprache in der Liturgie wird beim und nach dem Konzil ein Problem bleiben. Aus dem manchmal dissonanten Chor der Meinungen hört man auch besonnene Stimmen, deren eine im Folgenden zu Wort kommen soll: Kardinal Alfrink von Utrecht (Konferenz Ende Mai 1962, vgl. Inf. Cath. 15 juillet 1962, p. 24–27).

„Es geht heute darum“, sagt der Kardinal, „daß die Kirche zugänglich wird für alle Menschen unserer Zeit, die an Christus und die Kirche glauben wollen. Daraus ergibt sich notwendig eine Umformung und Erneuerung, ein *aggiornamento*, ein neues frisches Klima unter Beibehaltung des alten Glaubens. Daraus ergeben sich Spannungen und gegensätzliche Meinungen. Es ist hauptsächlich der fiebrigen Nervosität unserer modernen Zeit zuzuschreiben, daß sich Schwierigkeiten gegenüber dem Konzil ergeben. Wir wollen alles auf einmal – und zwar sofort. Wenn wir persönlich etwas als sehr wichtig für die Kirche betrachten, was dann offensichtlich nicht verwirklicht wird, so werden wir leicht entmutigt und widerwillig. Das beste Heilmittel dagegen ist nach meiner Meinung die Teilnahme an den Sitzungen der Zentralkommission, wo man, herausgehoben aus dem eigenen Land und der eigenen Umgebung, das Herz der Universalkirche schlagen hört.

Oft macht man die Erfahrung: Dieselbe Sache wird in einem Teil der Kirche als erstrangig und hochwichtig betrachtet, woanders aber wird sie kaum ins Auge gefaßt (vielleicht wegen einer weniger beschleunigten Entwicklung) oder man hält sie für gar nicht wünschenswert, und zwar auch mit besten Gründen. Auch die Begeisterung für etwas verleiht einem nie das Recht, andere zur selben Meinung zu zwingen. In völlig anderer Situation muß ein Ideal bestimmter Art keineswegs ideal sein, es kann sogar hinderlich oder schlecht werden. Wenn wir uns mit intelligenten Menschen eines von uns völlig verschiedenen Ursprungs und Milieus zusammenfinden, haben wir keineswegs das Recht, sie der Unwissenheit oder Rückschrittlichkeit zu zeihen, wenn sie unsere „fortschrittlichen“ Ideen nicht hinnehmen. Sie kennen ja ihre eigene Umwelt besser als wir... Divergenzen, die auf ernststen Beweggründen beruhen, sind an sich probabel, wenn es sich um die Einführung der Landessprache in die Liturgie handelt. So stark auch die Argumente zugunsten dieser Maßnahme sind – es gibt auch unbestreitbar Länder und Gegenden in der Kirche, wo man es aus bestimmten Gründen vorzieht, beim Latein zu bleiben. Das trifft zu für einen großen Teil Afrikas, Indiens usw. Mit einem Wort, überall dort, wo die Bevölkerung mehrsprachig ist, würde die Einführung der Muttersprache Probleme bringen, aus denen statt des erhofften Nutzens ein größerer Schaden entstünde. Was soll man in einer Pfarre tun, wie ich sie auf den holländischen Antillen gesehen habe, die sich aus 40 verschiedenen Nationalitäten zusammensetzt? Wegen der Bedeutung der Aus- und Einwanderung im gegenwärtigen Zeitpunkt besteht dieses Problem für weite Gebiete. Es ist auch nötig, auf eines nicht zu vergessen: Es handelt sich nicht darum, zu wissen, ob die verwendete Sprache verstanden wird. Man muß auch in Betracht ziehen, daß in einer Umwelt bestimmter Art, deren Volkssprache man spricht, sogleich alle Arten nationalistischer Gefühle und Instinkte entfesselt werden. Solche Fragen sind im einzelnen Fall recht verwickelt und die Situationen sind grundverschieden. Es handelt sich ja nicht nur um die Vorteile der Volkssprache und die Nachteile des Latein. Es geht auch um die Nachteile einer Verwendung der Volkssprache und die Vorteile des Latein. Man muß das Problem jeweils für den Einzelfall in seiner Auswirkung innerhalb der bestimmten Situation ins Auge fassen“.

Dafür kann gelten, was Kardinal Alfrink über Dezentralisation und Vielfältigkeit innerhalb der Kirche sagt. „Ein spanischer Bischof fragte bei Papst Gregor I. an, ob er die Taufe mit einfacher oder dreifacher Immersion spenden lassen solle (wie es in Rom der Brauch war). Der Papst gab zur Antwort: *In una fide nihil officit sanctae Ecclesiae consuetudo diversa* – solange der eine Glaube bewahrt bleibt, hat die Kirche von einer Verschiedenheit der Gebräuche keinen Schaden zu befürchten.“ Um diese Weite des Geistes bei den Konzilsvätern, die jene dornige Frage zu entscheiden haben, und bei uns selbst, die wir die Entscheidung anzunehmen haben, sollen wir den Heiligen Geist bitten. Die Lösung des

Problems wird wohl, soweit es das Konzil betrifft, in einem Kompromiß zu finden sein, wie Erzbabt Benedikt Reetz-Beuron, bei einer Sitzung der liturgischen Konzilskommission Ende Oktober 1962 betonte. Der Weg der mutigen Experimente wird, ebenso wie bei der Erneuerung der Osternacht, auch hier zum Ziel führen. Schon wegen der verschieden weit fortgeschrittenen Entwicklung liturgischer Erneuerung in den einzelnen Erdteilen und sprachlichen sowie kulturellen Einflußsphären geht die Tendenz wohl nicht auf eine detaillierte gesamtkirchliche Lösung hin, sondern auf eine Rahmengesetzgebung, innerhalb derjenigen die nationalen, bzw. kontinentalen Bischofskonferenzen jeweils besonders dosierte Partikulargesetze erlassen könnten.

Erfreulich ist bei der ganzen Auseinandersetzung „Liturgie-Volkssprache“ das ehrliche Interesse und der unermüdliche Einsatz der Laien. Ein Beispiel dafür aus den USA: Hier haben die Laien eine Gesellschaft zur Förderung der Muttersprache in der Liturgie (The Vernacular Society Inc.) gegründet. Sie haben dazu die Billigung von Bischof M. K. Carroll, Wichita-Kansas, halten jährlich einen Nationalkongreß (z. B.: Oklahoma City, 24. Aug. 1961) und geben schon im 4. Jahrgang die Monatschrift „Amen“ heraus. Der Name erklärt sich aus der Devise bei 1 Kor 14, 16: „Wie kann einer, der am Platz der Laien steht, zu deiner Danksagung Amen sprechen, wenn er nicht versteht, was du betest?“ In Übereinstimmung mit den Lehren der katholischen Kirche und mit der schuldigen Rücksicht auf die kirchliche Obrigkeit studieren die Mitglieder der Gesellschaft die Möglichkeiten eines größeren pfarrlichen Gebrauches des Englischen bei den gemeinsamen Gebeten, den Riten und Zeremonien, der Sakramentenspendung zur größeren Verherrlichung Gottes und zur Heiligung der Seelen.

Dr. P. Rafael Kleiner OSB

Marianische und liturgische Bewegung – gegensätzlich oder einander ergänzend?

Unter dem Titel „Conflicts and the Council“ schrieb Gregor Baum/Toronto in der Katholischen Wochenschrift „Commonweal“ Vol. 76, No. 21, pg. 511–514, einen trefflichen Artikel über die Frage, ob die marianische und die liturgische Bewegung integriert werden können, und welche Rolle die Existenz dieser beiden „Richtungen“ auf dem Konzil spielen kann. Über die eigentlichen Themen, welche die Zentralkommission mit Zustimmung des Papstes dem Konzil vorlegen wird, ist ja doch kaum Genaueres bekannt. Aber aus Hirtenbriefen der Bischöfe und Äußerungen hoher Kirchenmänner läßt sich manches voraussagen über die Richtung, in der sich die Diskussionen des Konzils entwickeln werden. Baum bietet dazu eine originelle Analyse, die im folgenden wiedergegeben werden soll.

Kardinal Frings stellte bei einem Vortrag im November 1961 in Genua die zwei Bewegungen in der Kirche gegenüber, welche das religiöse Leben in den vergangenen hundert Jahren bereichert haben: Marianische und liturgische Bewegung. Für erstere nannte er das Anwachsen der Marienverehrung, päpstliche Lehrentscheidungen über ihre Vorzüge, die Fakten von Lourdes und Fatima sowie eine speziell marianische Frömmigkeitshaltung. Mit „Liturgischer Bewegung“ aber wollte er nicht nur die neue Hochschätzung des eucharistischen Mahles und die Betonung der tätigen Teilnahme der Laien daran betonen, sondern auch den Aufstieg der Bibelstudien, der patristischen Theologie und einer biblisch orientierten Spiritualität. Beide Bewegungen sind spontan im Volk entstanden und von den Bischöfen gebilligt worden. Ihre gegenseitige Harmonie ist aber keineswegs offensichtlich. Die Kennzeichen marianischer Frömmigkeit sind, allgemein gesagt: Subjektiv, persönlich, betonen das Motto „Durch Maria zu Jesus“, sind verwurzelt in Italien sowie in den Spanisch- und Portugiesisch-sprechenden Ländern. Liturgische Frömmigkeit ist objektiv, gemeinschaftlich, folgt dem Motto „Durch Christus zum Vater“ und ist in Frankreich, Holland, Deutschland, Österreich beheimatet. Das Konzil soll, wie der Kardinal hofft, die Beziehung beider Bewegungen ins Reine bringen. Wenn Maria, die Mutter